

Drei Sommer in Tirol

Steub, Ludwig

Stuttgart, 1871

X. Stift Innichen. 1870

X.

Stift Innichen.

1870.

Als wir damals von Ampezzo zurückkehrend wieder auf dem Toblacher Feld angekommen waren, trennten wir uns. Mein Gefährte fuhr mit dem Postwagen gegen Bruned, ich ging zu Fuß im stillen Thal gegen Innichen, nach dem ich mich so lange gesehnt. Endlich öffnete die Wendung der Straße eine weitere Aussicht und der Flecken lag nicht mehr ferne, ein mäßiger Haufen von hundertdreißig gutgehaltenen Häusern, in welchen etwa tausend Menschen wohnen. Aus jenen steigen zwei Kirchthürme auf, ein vieredriger und mächtiger, ein runder und schwächerer. Ersterer gehört zur Stiftskirche, letzterer zur Pfarre. Der Ort liegt 3700 Fuß über dem Meere, hat harte Winter, kühle Sommer, aber frische Wiesen und schöne Felder; sonst scheint das Thal, welches niedere Waldgebirge umschließen, ohne besonderen Reiz. Doch ragen die Berge des Sertenthales, namentlich die ungeheure, von B. Grohmann am 18. Juli 1869 zuerst erstiegene Dreischusterspize (10,000 Fuß), über jene niederen Höhen mächtig herein.

Hier auf dem Hügel, der jetzt noch „die Burg“ genannt wird, lag schon in römischen Zeiten die Stadt Aguntus,

welche unter die *arces Alpibus impositas tremendis*, die Horaz besang, gezählt zu werden pflegt und unter diesen wohl eine sehr ehrenvolle Stelle eingenommen hat. Was den Namen des Gründers betrifft, so können wir nur Staffler beistimmen, wenn er angibt, daß er völlig unbekannt sei. Da Aguntus schier klingt wie Saguntus und letzterer Name von Zakynthus, jetzt Zante im Ionischen Meere, abgeleitet wird, so nahmen die Gelehrten des vorigen Jahrhunderts keinen Anstand, auch die Urpusterer von den Ionischen Inseln hereinkommen zu lassen, und zwar schon tausend Jahre vor Christi Geburt.

Der Handelszug von Aquileja nach Augusta Vindelicorum, der *splendidissima Rhaetiae colonia* (ein Name, den man neulich auch für eine andere glänzende Colonie am Starnberger See nicht unpassend gefunden), scheint hieher viel Reichthum und Ueppigkeit gebracht zu haben. Ein geistlicher Tourist, Benantius Fortunatus, der im Jahre 564 von Ravenna zum Grabe des heiligen Martin nach demselben Tours in Frankreich pilgerte, welches neulich der Feldmarschall Prinz Friedrich Karl besetzt hat, sagt in seiner poetischen Reisebeschreibung von diesem Orte:

Hic montana sedens in colle superbit Aguntus —

Hier im hohen Gebirg prangt auf seinem Hügel Aguntus,

Worte, die jedenfalls zu erkennen geben, daß die Stadt damals einen sehr imponirenden Eindruck gemacht.

Wir haben schon früher erzählt, daß Aguntus am Anfang des siebenten Jahrhunderts von den Wenden zerstört worden, über hundertfünfzig Jahre in Trümmern gelegen sei, und daß dann im Jahre 770 Herzog Tassilo von Bayern hier, in der damals wüsten Gegend, das Kloster Innichen gestiftet habe. Er übergab die Stiftung, die er mit allem Lande von Taisien bis an den Anraßer Bach, damals die

Grenze der Slaven, und mit Alpen in Cadover (Cadore) beschenkte, dem Abt Utto von der Scharniz, der da eine Zelle für Benedictiner-Mönche und eine Kirche baute, welche er dem heiligen Candidus widmete. (Aguntus hieß zu jener Zeit Intica, von Aguntica, woraus Innichen geworden; die Gegend nannte man Campo Gelau [gelato], Eißfeld.) Da Abt Utto später Bischof zu Freising wurde, so fiel das ganze Pusterthalische Neufundland damals an jenes Bisthum am Isarstrand.

In dem halben Jahrtausend, welches auf die Völkerwanderung folgt, ist das jetzige Deutschtirol wie verschollen. Urkunden haben sich nicht erhalten und ein einheimischer Chronist hat sich auch nicht aufgethan. Nur das liebliche Mais, wo St. Corbinian und St. Valentin sich gefielen, das wichtige Bozen und die Bischofsburg auf Seben werden hie und da erwähnt. Ueber Seben hinaus bis an die bayerischen Alpen ist alles finster. Aus diesen dunklen Nebeln tirolischer Vorzeit erhebt sich aber das anspruchslose Innichen wie ein ragender Thurm, den die erste Morgensonne bescheint.

Höchst merkwürdig ist ein einzelner Vorgang aus jener Zeit, welchen ich auch schon anderswo besprochen habe. (Herbsttage in Tirol, S. 130 ff.) Damals lebten nämlich im jetzigen Deutschtirol, welches also zum Herzogthum Bayern gehörte, noch zahlreiche Romanen, arme und reiche. Einer der letzteren, Martinus mit Namen, der kinderlos mit seiner Mutter Clauza (Claudia) zu Wibitina (Sterzing) hauste, schenkte um 828 zu seinem und seiner Eltern Seelenheil alle seine Güter bei Sterzing und im Etstal dem heiligen Candidus zu Innichen.

Als Zeugen der drei Urkunden, die darüber errichtet wurden, sind neben den Bajuwaren Adalhart, Odalkar, Ellanperht u. s. w. auch eine ziemliche Anzahl Romanen:

Urso, Minigo, Lupo, Johannes u. s. w. aufgeführt. Der Enkel des Romulus, der Nachkomme der heidnischen Helden, welche einst die Rhätier besiegt, jetzt ein bayerischer Unterthan und katholischer Gutsherr zu Sterzing, der all sein Besizthum an die bajubarisch-christliche Bekehrungs- und Bildungsanstalt zu Innichen vergabt, und die Deutschen und Wälschen, die als Zeugen dabei stehen — es ist ein eigenes, seltsames Bild!

Kaiser Otto I. befreite die Abtei von jedem weltlichen Gerichts- und Heeresbann und mehrte Tassilos Schenkungen durch neue. Deshalb wird ihm als zweiten Stifter jetzt noch am 23. Juli ein Jahrtag gefeiert und das Stift nennt sich heutzutage noch ein kaiserliches. Ob die dankbaren Herren auch das Andenken des ersten, allerdings unglücklichen Gründers und Herzogs, Tassilo, jetzt noch feiern, finde ich nirgends vorgemerkt. Spätere Kaiser bestätigten dem Kloster auch die Alpen in Cadover, aus denen unter der Hand eine Grafschaft geworden zu sein scheint.

Seit jener Zeit hat sich viel verändert. Die Benedictiner scheinen nicht gut gethan zu haben, wenigstens wurde die Abtei schon 1141 durch ein Collegiatstift ersetzt. Das Collegiatstift wurde unabhängig von dem Bischofsstab am Isarstrand und der Kirche zu Brigen untergeben. Der Bischof zu Freising blieb nur weltlicher Gebietiger der Herrschaft Innichen, denn die Grafschaft Cadover ging ganz verloren, man weiß nicht wie und wann. Der lange Landstreifen von Taisen bis an den Anraiser Bach wurde auch immer kürzer. Die Schädigung ging übrigens von den besten Freunden, nämlich von den edlen Herren aus, welche des Stiftes Bögte, d. h. Vertheidiger sein sollten. Unter diesen prangen die pompösesten Namen ihrer Zeit, wie Graf Otto von Balei, Graf Arnold von Mareit, Heinrich der Löwe, der Bayern und der Sachsen Herzog, Berthold

Markgraf von Istrien, Graf Albrecht und Graf Meinhard von Tirol u. s. w., aber diese biedern Reden trachteten fast alle nur nach ihrem, nicht nach des Stiftes Nutzen, und griffen zu, so oft sie konnten. In unseren Tagen wiegen sich die privilegierten Stände in seligen Erinnerungen an die Zeiten, da sie noch Hand in Hand die Welt regiert und die Menschheit beglückt zu haben glauben; sie meinen, wie schön es wäre, wenn es wieder so käme, aber eigentlich — um nur Eine, aber wichtige Seite zu berühren — eigentlich schenkten die Ritter und Herren, die Grafen und Markgrafen jeweils nur auf dem Todtenbette zur Rettung ihrer schädigen Seele einige Hufen an die Kirche und die lieben Heiligen; so lange sie bei gesunden Gliedern waren, klopfen sie unablässig und unerbittlich auf beide; an die Mitmenschen, z. B. die Bürger und Bauern, haben sie überhaupt sehr selten gedacht. Die größten Schinder weit und breit sind aber immer die alten vorhabsburgischen Grafen von Tirol gewesen, die ihren mancherlei Bischöfen zu Brigen, Trient, Chur, Freising u. s. w. keine ruhige Stunde ließen und des Raubes nie genug hatten, was vielleicht der Grund ist, daß sie so früh aussterben mußten. Wenn es aber wirklich der Grund wäre, so ist es nur ein Zeichen der ewig unentwegten Loyalität tirolischer Geschichtsschreibung, daß sie auch heute noch nicht auf dieses Causalverhältniß aufmerksam zu machen wagt.

Hintennach aber, wie es eben geht, freuten sich die Tiroler dennoch, daß ihnen die gestrengen Herren das Ländlein so ordentlich zusammengerecht und die Pfaffheit, die nie einen leidlichen Staat zuwege gebracht, so unbarmherzig beschnitten hatten, dachten auch trotz ihrer Frumheit nie daran, etwas herauszugeben. Ein Unrecht, das Segen bringt, hat die leichtsinnige Clio noch immer gesegnet.

Doch dem sei, wie ihm wolle — am Ende des Mittel-

alters war dem Kirchenhirten von Freising, der hier einst ein Gebiet wie ein Herzogthum besaßen, nur die kleine Hofmark Innichen mit etlichen hundert Einwohnern und der niederen Gerichtsbarkeit zwischen den drei Brücken des Marktes geblieben. Alles Uebrige war der weltlichen Hand, zuletzt den Grafen von Görz als Landesherren im Pustertal, zugefallen. Haberberg, die Burg des Bischofs, lag längst in Trümmern; dagegen hatten sich auf dem Grund, der ehemals ihm gehörte, Welsberg, Heunfels und andere Festen erhoben, deren Herren ihm oftmals feindlich waren. Wie aber alles auf der Welt ein Ende nimmt, so sah auch die Freisingische Hofmark Innichen ihren letzten Tag, indem sie 1803 in Folge des Reichs-Deputations-Recesses still und schmerzlos mit der Grafschaft Tirol vereinigt wurde.

Das Collegiatstift war gewöhnlich mit zwanzig Canonicern, einem Dechant und einem Propst besetzt. Ersterer war zur Residenz verpflichtet, letzterer hielt sich selten zu Hause, meistens am bischöflichen Hoflager zu Freising auf. Die irdischen Güter waren nicht im Ueberflusse vorhanden, vielmehr hatte die Anstalt wegen wiederholten Brandunglücks mit großer Schuldenlast zu kämpfen. Sonst ist ihr nicht viel Merkwürdiges begegnet. Nur eine seltsame Geschichte erzählt Herr Regens Tinkhauser aus dem Jahre 1482, die uns zeigt, welch ritterlicher Geist damals noch in den Pustertern lebte. Zwei Bauernsöhne aus Willgraten, deren Vater der Richter des Stiftes wegen rückständiger Zinsen von Haus und Hof gejagt, schrieben nämlich einen förmlichen Fehdebrief an die Chorherren, worin sie ihnen drohten, sie zu rauben und zu brennen, zu Wasser und zu Land, soferne sie nicht inner vierzehn Tagen Genugthuung leisten würden. „Ihre lieben Nachbarn zu Innichen“ ließen sie in demselben Briefe wissen, es wäre ihnen nicht angenehm, wenn sie in der Fehde von wegen der Pfaffen und Chor-

herren zu Schaden kämen; darum sollten sie diese lieber von sich thun; damit wären auch sie gerächt.

Diese ritterliche Manier wäre indessen den beiden ländlichen Jünglingen bald übel bekommen. Der Graf von Görz als Landesherr ließ auf sie fahnden und sie mußten sich nach Venedig flüchten, söhnten sich aber später mit dem Stifte aus und kamen wieder heim.

Im sechzehnten Jahrhundert fielen die Chorherren zu Innichen nach Art der anderen tirolischen Abteien und Stifter verschiedenen Lastern anheim, und zwar der Kezerei nur einzelnweise, der Trunksucht und der Unzucht aber insgesamt, ja sie sollen es in diesen Stücken noch weiter getrieben haben, als ihre andern hochwürdigen Brüder in den rhäto-norischen Landen. Nach einem wüsten Jahrhundert voll verbotener Freuden nahmen sie sich aber wieder zusammen und suchten wenigstens öffentliches Mergerniß hintanzuhalten.

Und so lebten die Innicher Chorherren gottselig dahin, beteten ihre Matutinen wie ihre Nocturnen und erregten weder durch Wissenschaft, noch durch Künste den Neid der Welt, bis das Stift von Kaiser Josef II. 1785 aufgehoben wurde. Kaiser Franz stellte es aber 1816 wieder her, setzte einen Propst und vier Chorherren ein, verließ jenem wieder seinen Sitz auf der tirolischen Prälatenbank, diesen ein goldenes Kreuz als Capitelzeichen und ordnete alles so weise, daß er fast als dritter Stifter verehrt werden dürfte. Die Präbenden sind jetzt sehr gut ausgestattet und bieten, wie Tinkhauser sagt, alten verdienten Seelsorgern eine ehrenvolle ruhige Stelle.

In den Tagen der Auflösung ist leider auch das Archiv, weitaus das wichtigste in Deutschtirol, nach allen Seiten zerstreut worden und sind nur noch die Abschriften vorhanden, welche der fleißige Dr. Resch im vorigen Jahrhundert von den Urkunden genommen.

Die Stiftskirche zu Innichen ist wohl das merkwürdigste Gotteshaus in Deutschtirol. Schon der Friedhof, der sie umfängt, bereitet den Schauenden würdig vor durch den eigenthümlichen Duft des Alterthums, der über ihm schwebt. Hier sind manche alte Grabsteine und alte halbverblichene Fresken aus vergangenen Jahrhunderten. Die Kirche aber stammt aus der zweiten Hälfte des dreizehnten und ist ein dreischiffiger romanischer Bau voll Würde und Erhabenheit. Das Innere war früher, wie sich von selbst versteht, mit allem denkbaren Pöppel- und Schnörkelwerk überladen, bis im Jahre 1846 der wohlmeinende Propst Rappold auf den Gedanken einer Restauration verfiel, zunächst aber die Krypta verschütten und andere Thorheiten ausführen ließ, so daß den Kennern, welche allmählich herbeieilten, bei deren Anblick die Haare zu Berge standen. Später nahmen die Präpöste F. J. Rudigier, jetzt Bischof zu Linz, und Josef v. Comini (1849—1853) die Arbeiten mit mehr Geschick wieder auf und jetzt ist der Dom glücklich in alter Kleinheit hergestellt. Der schöne rothe und grüne Marmor, der die Wände verkleidet, prangt in altem Glanze und die mystischen Steinbilder, die Einhörner und Centauren, die auch übertüncht waren, schauen den andächtigen Christen wieder so räthselhaft und unverständlich an, wie vor sechshundert Jahren.

Ueber dem Hochaltar erhebt sich ein Bild des Gefreuzigten mit seiner Mutter und dem (später beigegeführten) Jünger Johannes, alle drei von tiefbraunem Holze. Das Bild hat nach glaubwürdigen Quellen schon einmal Blut geschwitzt, wird noch heute als wunderthätig verehrt und soll von Herzog Tassilo, der es bei Polling auf der Jagd gefunden, hieher gestiftet sein. Dieses glauben selbst die Kenner, denn Entwurf und Ausführung des Kunstwerkes weisen in der That auf die frühesten Zeiten. Dieses Crucifix

und der Stiftungsbecher zu Kremsmünster scheinen die einzigen Denkmäler aus jenen Tagen der Agilolfinger. Ein echter Bajuvare müßte eigentlich vor dem Hochaltare in Innichen mit denselben Empfindungen stehen wie ein Hellene vor dem Löwenthor zu Mycene, vor dem ich, nebenbei gesagt, auch schon gestanden bin. Es ist nur Schade, daß die Gestalten zu hoch oben hängen, und nicht recht eindringlich betrachtet werden können. Wir mögen etwa noch beifügen, daß jene Blutschwizung am 17. October 1413 beobachtet wurde, als am Tage vorher ein gefährlicher Brand im Innern der Kirche gewüthet und auch schon die drei heiligen Figuren ergriffen hatte. — Unerforschliche Laune der göttlichen Allmacht, welche heute die wunderthätigen Bilder an ihren Hintertheilen anbrennen, sie aber morgen wieder zur Rettung ihrer Ehre vor aller Augen Blut schwitzen läßt! — ein Mysterium, dessen Erklärung selbst Herr Regens Tinkhauser nicht versucht hat.

Auch der Leib des sonst wenig bekannten heiligen Candidus wird hier im silbernen Sarge aufbewahrt und vom Volke hoch verehrt. Papst Hadrian soll ihn um 780 der Kirche geschenkt haben. Ihm zu Liebe nennen die Wälschen den Markt Innichen San Candido, die Ladinen San Ghiane.

In Bezug auf die kaum vergangenen Kriegsläufe ist es vielleicht lehrreich, eine Geschichte zu hören, welche sich im Jahre 1809 zu Innichen begeben hat. Die wehrhafte Mannschaft des Marktes hatte rühmlichen Antheil an dem Aufstande genommen und dadurch die Rache des französischen Generals Broussier auf sich gezogen, welcher vier redliche Bürger einsangen, erschießen und dann aufhängen ließ, den einen am Anfang, den andern am Ende und zwei in der Mitte des Marktes. Die Bauern der Nachbarschaft mußten die Leichname der Hängenden achtundvierzig Stunden lang bewachen.

Jener Broussier hat sich überhaupt im Pusterthal durch seine Grausamkeit ein böses Andenken gestiftet. Er ließ auch noch an anderen Orten Priester, Bürger und Bauern erschießen und ihre Leichname wie dort zu Innichen als abschreckendes Exempel an der Straße aufhängen. Einmal warfen sich zehn Kinder eines zum Tode bestimmten Bauern flehend vor ihm auf die Knie. Er war nahe daran, erweicht zu werden, allein, um den Tirolern, wie er sagte, die Landesvertheidigung auf die nächsten hundert Jahre zu verleiden, ermannte er sich wieder und ließ den Vater nichtsdestoweniger erschießen.

Der alte Tharer Wirth zu Ollang, ein ehrwürdiger Greis, war gefänglich eingezogen worden, weil man seinem Sohne vergebens nachspürte. Wenn dieser binnen drei Tagen sich nicht stellen würde, sollte der Vater dem Tode verfallen sein. Und wirklich der Sohn stellte sich, um jenen zu erretten. Alles hoffte, diese hochherzige Kindesliebe würde den Franzosen begütigen. Auch des Sohnes junges Weib und seine unschuldigen Kinder erschienen weinend und flehend, aber es half nichts; ihr Vater mußte vor ihren Augen in den Tod gehen. Dort zu Ollang, auf einer bescheidenen Bauerncapelle, ist der tragische Vorgang noch jetzt gemalt zu sehen.
